

literatur für leser:innen

21

44. Jahrgang

2

Verbriefte Frühromantik,
weiblich gewendet

Herausgegeben von Frederike Middelhoff

Mit Beiträgen von Nicholas Saul,
Alexander Knopf, Yvonne Al-Taie,
Cosima Jungk, Antonia Villinger
und Claudia Bamberg



PETER LANG

Inhaltsverzeichnis

Frederike Middelhoff

Editorial: Verbriefte Frühromantik, weiblich gewendet. Korrespondentinnen im Gespräch mit Friedrich Schlegel und Friedrich von Hardenberg _____ 105

Nicholas Saul

„Die Frau des gebildeten Standes, ist der Ungebildete“. Zum Verhältnis von Weiblichkeit und Sprache im Briefwechsel zwischen Friedrich von Hardenbergs und Caroline Schlegel ____ 113

Alexander Knopf

Am Rande des Gesprächs. Untersuchungen zur epistolaren Kommunikation im Schlegel-Kreis (Friedrich Schlegel, Caroline Schlegel, Friedrich von Hardenberg/Novalis, Dorothea Veit) ____ 125

Yvonne Al-Taie

Der Brief als soziales Medium. Körperlichkeit, gegenwärtiges Erleben und epistolare Vermittlung in den Briefen des Grüninger Kreises an Novalis _____ 141

Cosima Jungk

„Fühlen ist gewiß mehr als Sehen“ – Formen und Funktionen der Intimität in den Briefen von Friedrich Schlegel und Dorothea Veit an Karoline Paulus und Rahel Levin _____ 161

Antonia Villinger

Dorothea Schlegel als Reiseliteratin. Briefe aus Italien im Mai 1818 an Friedrich Schlegel ____ 177

Claudia Bamberg

Mein „Sorgenkind“ – mein „geliebter Bruder“: Friedrich Schlegel in den Briefen der Schwestern Charlotte und Henriette Ernst sowie der Mutter Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel _____ 193

literatur für leser:innen

- herausgegeben von: Keith Bullivant, Ingo Cornils, Serena Grazzini, Carsten Jakobi, Frederike Middelhoff, Bernhard Spies, Christine Waldschmidt, Sabine Wilke
- Peer Review: Literatur für leser:innen ist peer reviewed. Alle bei der Redaktion eingehenden Beiträge werden anonymisiert an alle Herausgeber:innen weitergegeben und von allen begutachtet. Jede:r Herausgeber:in hat ein Vetorecht.
- Verlag und Anzeigenverwaltung: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Gontardstraße 11, 10178 Berlin
Telefon: +49 (0) 30 232 567 900, Telefax +49 (0) 30 232 567 902
- Redaktion der englischsprachigen Beiträge: Dr. Sabine Wilke, Professor of German, Dept. of Germanics, Box 353130, University of Washington, Seattle, WA 98195, USA
wilke@u.washington.edu
- Redaktion der deutschsprachigen Beiträge: Dr. Ingo Cornils, Professor of German Studies, School of Languages, Cultures and Societies, University of Leeds, Leeds LS2 9JT, UK
i.cornils@leeds.ac.uk
- Erscheinungsweise: 3mal jährlich
(März/Juli/November)
- Bezugsbedingungen: Jahresabonnement EUR 69,50; Jahresabonnement für Studenten EUR 30,50; Einzelheft EUR 33,95. Alle Preise verstehen sich zuzüglich Porto und Verpackung. Abonnements können mit einer Frist von 8 Wochen zum Jahresende gekündigt werden. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Vortrag, Funk- und Fernsehendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – bleiben vorbehalten.

PETER LANG



Die Online-Ausgabe dieser Publikation ist Open Access verfügbar und im Rahmen der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0 wiederverwendbar. <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Der Brief als soziales Medium. Körperlichkeit, gegenwärtiges Erleben und epistolare Vermittlung in den Briefen des Grüninger Kreises an Novalis

Abstract

Der Beitrag liest die Briefe der Korrespondentinnen des Grüninger Kreises – Jeannette Danscour, Friederike von Mandelsloh, Caroline von Kühn, Sophie von Kühn – an Friedrich von Hardenberg aus einer praxeologischen Perspektive und fragt danach, wie sich diskursive, soziale und materiale Praktiken in den Briefen spiegeln, die sich als Versuche körperlich-räumlicher Distanzüberwindung darbieten. Drei Aspekte werden dabei unterschieden und näher untersucht: Die Situierung des Schreibens in der Bezugnahme auf Schreiborte und Schreibgegenwarten (1), Formen und Funktionen kollaborativen Schreibens (2) und die Simulation körperlicher Nähe in Gesten der Stellvertretung und durch materielle Briefbeigaben (3). Dabei erweist sich der Brief als soziales Medium, das Konfigurationen verbaler und non-verbaler Distanzkommunikation ausbildet, die sich unter technisch veränderten Vorzeichen in ähnlicher Weise in den Sozialen Medien der digitalen Gegenwart wiederfinden.

Während sich die Romantikforschung schon früh für den Brief als bevorzugtes Medium der diskursiven wie performativen Ausbildung des romantischen Subjekts interessierte,¹ ist dies jedoch lange Zeit nahezu ausschließlich mit Blick auf solche Briefschreiber:innen geschehen, die sich auch als Schriftsteller:innen betätigt haben und deren Werk etablierter Gegenstand literaturwissenschaftlicher Forschung ist.² Aus der Gruppe der Freund:innen Friedrich von Hardenbergs aus Grünungen in Thüringen hat niemand überlieferte literarische Werke verfasst oder veröffentlicht. Forschungsbeiträge, die sich ausschließlich und gezielt mit den aus Grünungen überlieferten Briefen an von Hardenberg beschäftigen, liegen bisher keine vor. Die Korrespondenz des sog. Grüninger Kreises mit Novalis weist mithin einige Besonderheiten auf, die es bei deren Untersuchung zu berücksichtigen gilt. So sind aus dem Briefwechsel zwischen Friedrich von Hardenberg und dem Grüninger Kreis, zu dem die Gouvernante Jeannette Danscour sowie die Schwestern Friederike von Mandelsloh, Caroline von Kühn und Sophie von Kühn gehörten,³ nur die Briefe überliefert, die Novalis aus Grünungen erhalten hat. Seine Korrespondenz gilt seit 1925 als verschollen oder verloren,⁴ eine Dokumentation seiner Briefe gibt es nicht. Von dem dialogischen Austausch sind mithin nur noch die an Novalis gerichteten epistolaren Zeugnisse vorhanden, die im folgenden Beitrag näher betrachtet werden. Die hauptsächlich von den Frauen der Familie von Kühn überlieferten Briefe sind ferner anders zu lesen als die gelehrten

1 Vgl. dazu die sicher wichtigste und früheste Studie von Karl Heinz Bohrer: *Der romantische Brief. Die Entstehung ästhetischer Subjektivität*. München, Wien 1987.

2 Dies gilt neben der o.g. Monografie von Karl Heinz Bohrer (*Der romantische Brief*) noch in nahezu gleichem Maße für den Sammelband von Selma Jahnke/Sylvie Le Moel (Hrsg.): *Briefe um 1800. Zur Medialität von Generation*, Berlin 2015.

3 Vgl. Richard Samuel: Erläuterungen des Herausgebers. In: Novalis: *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*, Bd. 4. Hrsg. von Paul Kluckhohn/Richard Samuel, Stuttgart 1975, S. 705 (nachfolgend zitiert als ‚HKA‘). Die Briefe des Hauptmanns von Rockenthien sind verschollen.

4 Ebd., S. 704.

Briefwechsel, die zwischen Dichterfreund:innen und Arbeitskolleg:innen der romantischen Zirkel ausgetauscht wurden – etwa zwischen Friedrich, August Wilhelm und Caroline Schlegel in Korrespondenzen mit Novalis, Friedrich Schleiermacher oder Dorothea Veit. Stehen in diesen Korrespondenzen neben Freundschaftsbekundungen und Berichten alltäglicher Begebenheiten theoretische, philosophische und poetologische Fragen und der intellektuelle Austausch über die neuesten Publikationen, Journale und eigene geplante Arbeiten im Vordergrund, die meist das Interesse der Philologie auf sich ziehen, spielen philologische Gegenstände im epistolaren Austausch zwischen von Hardenberg und dem Grüninger Kreis keine Rolle. Die auf Foucault zurückgehende Unterscheidung, dass Privatriefreier zwar eine:n Schreiber:in, aber keine:n Autor:in haben,⁵ kommt bei diesen Briefen insofern besonders deutlich zum Tragen, als die Briefschreiberinnen, um die es hier gehen soll, nicht zugleich auch Autorinnen sind. Anders verhält es sich mit Briefen von solchen Personen, die als Autor:innen schreiben und publizieren; sie verhandeln meist auch Gegenstände und Themen, die in Bezug zu ihrer Autorschaft und ihren Veröffentlichungen stehen und machen so das Angebot, als Paratexte ihrer Werke gelesen zu werden. Während Briefe, die etwa der Korrespondenz mit Verlegern oder dem Austausch über gemeinsame Arbeitsprojekte mit Dichterkolleg:innen dienen, wie im Schlegel- und *Athenäum*-Kreis, auch Beziehungsarbeit leisten, besteht die Funktion der aus Grüningen an Novalis gerichteten Briefe nahezu ausschließlich darin, Beziehungen zu gestalten und zu erhalten.⁶ Thema und Gegenstand dieser Briefe sind damit insbesondere alltägliche Begebenheiten, aktuelle Lebenssituationen sowie familiäre und freundschaftliche Verhältnisse. Damit weisen sie einige Gemeinsamkeiten mit dem Billet auf, schildern jedoch im Unterschied zum Billet die Begebenheiten meist in größerer Ausführlichkeit und sind nicht allein auf die aktuelle Mitteilung eines einzelnen Ereignisses gerichtet, sondern berichten von verschiedenen Neuigkeiten und Situationen aus dem Umfeld der Familie. Die Beziehung zwischen von Hardenberg, dem Empfänger der Briefe, und den Korrespondentinnen des Grüninger Kreises wird mithin in den Briefen beständig thematisiert, reflektiert und performativ gestaltet.⁷ Dabei ist der Brief neben dem Tagebuch das zentrale Medium bürgerlicher Schreibpraktiken, die sich im 18. Jahrhundert herausgebildet haben und den „Schriftlichkeitshabitus“ des bürgerlichen Subjekts prägen.⁸ Der Briefwechsel stellt aus sozialwissenschaftlicher Perspektive, so Reckwitz, „ein konstitutives Element der – freundschaftlichen, ehelichen und sozialisatorischen – Intimsphäre und der – wirtschafts- wie bildungsbürgerlichen – Arbeitssphäre“⁹ dar.

5 Vgl. Michel Foucault: Was ist ein Autor? In: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Hrsg. von Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko. Stuttgart 2000, S. 198–229, hier S. 211 sowie hierzu Norman Kasper/Jana Kittelmann/Jochen Strobel/Robert Vellusig: Geschichte und Geschichtlichkeit des Briefs. Zur Einführung. In: *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Hrsg. von dens. Berlin, Boston 2021, S. 1–20, hier S. 13.

6 Vgl. zu diesen Funktionen z.B. Kasper/Kittelmann/Strobel/Vellusig: Geschichte und Geschichtlichkeit des Briefs. Zur Einführung, S. 6.

7 Vgl. dazu Renate Stauf: Zwischenräume: Briefpartnerschaften, Medien und Materialien. In: *Schreibprozesse im Zwischenraum. Zur Ästhetik von Textbewegungen*. Hrsg. von Jennifer Clare [u.a.]. Heidelberg 2018, S. 111–114.

8 Vgl. Andreas Reckwitz: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Überarbeitete Neuauflage, Berlin 2020, S. 177.

9 Ebd.

Die vorliegende Briefkorrespondenz des Grüninger Kreises mit Novalis soll mithin aus einer praxeologischen Perspektive gelesen und daraufhin befragt werden, wie sie eine Beziehungspraxis stiftet und eine sich in bestimmten sozialen Konstellationen ausbildende Subjektkultur der frühen Moderne dokumentiert. Diese praxeologische Perspektive unterscheidet sich von einer ideengeschichtlichen, die Konzepte weiblicher Subjektivität um 1800 selten in ihrer alltagsweltlichen Verankerung zu fassen versucht, sondern die – meist aus männlicher Perspektive entworfenen – Ideen einer ästhetisierten Weiblichkeit zum Gegenstand ihrer Untersuchung macht.¹⁰ Ein zentraler methodischer Referenzpunkt meines Beitrags bildet Andreas Reckwitz' Modell der Subjektkulturen der bürgerlichen Moderne, wie er es vor allem in seiner Studie *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne* entfaltet. Darin unterscheidet Reckwitz drei soziale Handlungsfelder, auf deren Basis sich die Subjektkulturen der bürgerlichen Moderne in besonders prägnanter Weise formatieren: Die Arbeit, die privaten Beziehungen und die mediengebundenen Technologien des Selbst.¹¹ Zwei dieser Felder – jenes der freundschaftlichen und intimen Beziehungen und jenes der schriftbasierten Selbsttechnologie – überkreuzen sich im Briefwechsel des kollaborativen Schreibens im Grüninger Kreis in besonders exemplarischer Weise. Im Fall der Erzieherin Jeannette Danscour spielt sogar das dritte soziale Feld – die Arbeit – mit in den Komplex sozialer Praktiken hinein. Zwar geht Reckwitz in einem eigenen Kapitel ausführlich auf die Ausdifferenzierung und Normierung der Geschlechterrollen im Verlauf des 19. Jahrhunderts ein,¹² in den Ausführungen zu den bürgerlichen Praktiken des Schreibens und den schriftbasierten Selbsttechnologien findet hingegen keine geschlechterdifferenzierte Betrachtung statt. Von diesem Befund ausgehend möchte ich die Briefe aus Grüningen als Dokumente eines weiblichen Schreibens um 1800 lesen, deren Betrachtung die sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse zur Schreib- und Subjektkultur des 18. Jahrhunderts¹³ bereichern, differenzieren und ergänzen kann. Von Interesse sind die konkrete räumlich und sozial organisierte Schreibsituation der Frauen, über die die Briefe Auskunft geben, die Themen und Gegenstände, über die berichtet wird, sowie die sich darin artikulierende Motivation des Briefschreibens. Dabei möchte ich die Briefe als Versuche begreifen, räumliche Distanz performativ zu überbrücken und unmittelbare körperliche Nähe und Präsenz mitteilbar und erlebbar zu machen. Ein forciertes Subjektbewusstsein sowie die Konstruktion eigener Subjektivität auf der Grundlage intersubjektiver Beziehungen wird in diesen Briefen weniger über Innerlichkeit und die einsame Tätigkeit des Schreibens erreicht,¹⁴ sondern vielmehr über Schreibformen, die die eigene Situierung in einer alltagsweltlichen und sozialen Umwelt thematisieren

10 So z.B. in dem psychoanalytisch grundierten Beitrag von Gail M. Newman: Das poetische Subjekt, der ‚intermediäre Raum‘ und die Ästhetisierung der Frau. In: *Novalis. Poesie und Poetik*. Hrsg. von Herbert Uerlings. Tübingen 2004, S. 172–184, in dem Sophie von Kühn oder die anderen Frauen aus Novalis' Umfeld kein einziges Mal zitiert werden.

11 Reckwitz: *Das hybride Subjekt*, S. 29.

12 Vgl. das Kapitel „Die Hegemonie des bürgerlichen Subjekts: Die Distinktion gegen das Primitive und der Dualismus zwischen Öffentlichkeit/Männlichkeit und Privatem/Weiblichkeit (19. Jahrhundert)“ in Reckwitz: *Das hybride Subjekt*, S. 249–281.

13 Für die Kulturen und Praktiken weiblichen Lesens um 1800 hat dies der Band von Luisa Banki/Kathrin Wittler (Hrsg.): *Lektüre und Geschlecht im 18. Jahrhundert. Zur Situativität des Lesens zwischen Einsamkeit und Geselligkeit*. Göttingen 2020 eindrücklich herausgearbeitet.

14 Vgl. dazu Reckwitz: *Das hybride Subjekt*, S. 167.

und reflektieren, Praktiken eines gesellschaftlichen Miteinanders in Formen kollaborativen Schreibens übersetzen¹⁵ und die körperliche Nähe des unmittelbaren, nicht schriftlich-vermittelten Austauschs zu simulieren versuchen.

Alle diese Aspekte des Briefwechsels, so die These, zielen auf die Simulation von Unmittelbarkeit. Der Brief als eine Kommunikationsform, die Mitteilungen zwischen Korrespondenzpartner:innen vermittelt Schrift und materieller Textträger¹⁶ über Boten und postalische Transportwesen zeitverzögert einem Adressaten zustellt,¹⁷ scheint der Unmittelbarkeit gleich auf mehreren Ebenen – Material, Bote, Zeit – entgegenzustehen. Unmittelbarkeit und epistolare Vermittlung erscheinen so zunächst als ein geradezu paradoxes Begriffspaar. An der Briefkorrespondenz des Grüninger Kreises mit Friedrich von Hardenberg möchte ich die Frage verfolgen, wie epistolare Strategien zur Simulation von Unmittelbarkeit entwickelt und eingesetzt werden und wie dabei schriftbasierte Technologien des Selbst mit Praktiken der Intimbeziehung korrelieren.¹⁸ Die nachfolgend aufgezeigten und diskutierten Aspekte werden nicht als exklusive Merkmale eines weiblichen Schreibens aufgefasst, sie werden jedoch in ihrer besonderen Beziehung auf Geschlecht betrachtet und auf die Ausbildung spezifischer Schreibpraktiken vor dem Hintergrund weiblicher Lebensrealitäten hin befragt. Anhand von drei Aspekten möchte ich aufzeigen, wie die Briefe auf die mediale Simulation von Unmittelbarkeit angelegt sind und welche Konsequenzen dies für die sich darin artikulierende und konstituierende Subjektkultur hat: (1) Die Situierung des Schreibens durch Bezugnahmen auf den Schreibort und die aktuelle Schreibgegenwart, (2) Formen des kollaborativen Schreibens, die das dialogische Moment des Briefes auf die Gruppe der Absender:innen erweitern, und schließlich (3) die Simulation körperlicher Nähe durch Gesten der Stellvertretung und durch materielle Briefbeigaben.

I. Situiertes Schreiben: Schreiborte und Schreibgegenwarten

Die Bedeutung von Schreib- und Leseorten in der epistolaren Kommunikation der Empfindsamkeit hat Jana Kittelmann jüngst herausgearbeitet. Kittelmann fragt aus einer kulturhistorischen Perspektive, welche Räume in bestimmten Epochen in Briefen Konjunktur hatten und ob sich andere überzeitliche topographische Konstellationen ausbilden.¹⁹ Während Kittelmann unter anderem den Garten betrachtet, der nicht

15 Vgl. dazu Jennifer Clare: Zusammen schreiben, zusammen leben? Zwischenräume von Schreiben und Leben in kollaborativen Schreibprozessen. In: *Schreibprozesse im Zwischenraum. Zur Ästhetik von Textbewegungen*. Hrsg. von ders. [u.a.]. Heidelberg 2018, S. 85–98.

16 Vgl. Sarah Schmidt: Art. Brief. In: *Handbuch Literatur und Materielle Kultur*. Hrsg. von Susanne Scholz/Ulrike Vedder, Berlin, Boston 2018, S. 392–394 oder Katrin Henzel: Materialität des Briefs. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig [u.a.]. Berlin, Boston 2020, S. 222–231.

17 Vgl. Veit Didczuneit: Postgeschichte. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres. Hrsg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig [u.a.]. Berlin, Boston 2020, S. 163–186.

18 Zu dieser Konstellation der für das moderne Subjekt relevanten sozialen Felder vgl. Reckwitz: *Das hybride Subjekt*, S. 66.

19 Jana Kittelmann: Garten – Kabinett – Schlachtfeld. Räume des empfindsamen Briefes. In: *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Hrsg. von Norman Kasper [u.a.]. Berlin, Boston 2021, S. 115–139, hier S. 119.

nur als realer Schreib- und Leseort fungieren kann, sondern als breit gestreuter Motivkomplex den Briefen auch einen kulturell codierten, „gemeinsamen Raum bzw. virtuellen Treffpunkt“ einschreibt,²⁰ möchte ich anhand der Briefe des Grüninger Kreises an Novalis die eher alltäglichen Schreib- und Lesesituationen in den Blick rücken, die keinen empfindsamen Rückzugsort virtueller gemeinsamer Begegnung in Briefektlüre und -niederschrift und „ästhetisch codierte[r] Schreibumgebung“²¹ bilden, sondern in einer Lebensgemeinschaft verortet sind, die teilweise an den gemeinsamen Briefdialogen mit von Hardenberg partizipiert, teilweise aber auch störend dazwischentritt.

Die lebensweltlich-materielle Situierung des Briefeschreibens wird in den Briefen des Grüninger Kreises kontinuierlich thematisiert und reflektiert. So finden sich teils kurze Briefchen von Danscour an Novalis, die eine gewisse Nähe zur Billetform unterhalten und in denen die Datierung des Briefs um die Angabe der Uhrzeiten ergänzt wird.²² An den drei Abenden vom 22. bis 24. September 1795 schreibt Jeannette Danscour einen Brief mit Mitteilungen der neuesten Begebenheiten aus der Grüninger Gesellschaft an Novalis, den sie in kürzeren Abschnitten an aufeinanderfolgenden Tagen fortsetzt und dabei jeweils die Uhrzeit neben dem Datum vermerkt: „abend um 10 Uhr“ bzw. „abends um 11 Uhr“. Im Brief vom 22. September begründet sie den Beschluss des kurzen Briefes mit der späten Stunde: „für Heute kann ich nichts mehr schreiben es ist schon spät.“²³

Mit ähnlicher Betonung ihrer Müdigkeit und dem Verweis auf die Uhrzeit schließt auch Friederike von Mandelsloh einen Brief,²⁴ einen anderen beendet sie mit dem Hinweis, es sei inzwischen so dunkel, dass sie „keinen Buchstaben mehr erkennen“²⁵ könne. Das abendliche Briefschreiben korrespondiert einerseits mit den vorausgehenden Informationen über die Ereignisse des verstrichenen Tages, deren Mitteilung nicht auf den nächsten Morgen *vertagt*, sondern noch tagesaktuell zu Papier gebracht werden soll. Andererseits gewährt der Abend nach verrichteten Arbeiten und gesellschaftlichen Verpflichtungen freie Nebenstunden, die zum Lesen und Schreiben genutzt wurden.

Aber nicht nur Lichtverhältnisse und die physische Konstitution terminieren das Briefeschreiben, auch unangemeldeter oder über Gebühr lange verweilender Besuch hindert mitunter am Schreiben von Briefen. Die anwesende Geselligkeit wird zur Last, die man zugunsten brieflicher ‚Geselligkeit‘ mit Abwesenden gerne abschütteln würde:

20 Ebd., S. 122. Am Beispiel des Gartens in den Briefen der Empfindsamkeit zeigt Kittelmann auf, wie deren Ikonographie und Anlage „intendierte[] Lektüreeerlebnisse[] und -erfahrungen“ aktivieren und unterstützen sollen. Entsprechend tragen Verfasser:innen ihren Briefen Gartenbeschreibungen als „ästhetisch codierte Schreibumgebung“ ein (ebd.). Vgl. auch Jana Kittelmann: (Brief-)Lektüren in Gärten. In: Banki/Wittler: *Lektüre und Geschlecht im 18. Jahrhundert*, S. 107–127.

21 Kittelmann: Garten – Kabinett – Schlachtfeld, S. 122.

22 Zur kurzen Form des eilig geschriebenen Billets mit seinem Verzicht auf weitschweifige Anreden und Floskeln, seiner Konzentration auf die Mitteilung von Neuigkeiten und seiner Intention der schnellen Mitteilung über kurze Strecken im Nahbereich vgl. Günter Oesterle: Billet. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Matthews-Schlinzig/Schuster/Steinbrink/Strobel. Bd. 1, S. 401–408.

23 Jeannette Danscour an Novalis in Tennstedt, Grüningen, den 22ten September [1795], abend um 10 Uhr. In: HKA IV, S. 399.

24 Friederike von Mandelsloh an Novalis in Tennstedt, Langensalz den 24ten Nov[ember] [17]95. In: HKA IV, S. 413.

25 Friederike von Mandelsloh an Novalis in Weissenfels, Jena den 22ten Sept[ember] [1796]. In: HKA IV, S. 454.

„Caroline hat auch ein paar Zeilen an Ihnen schreiben wollen, aber es wird wohl für dieses mal nichts daraus werden weil Selmnitzens noch da sind, die wilden Teufels lassen ihr keine Ruh“²⁶, schreibt Jeannette Danscour. Und in einem anderen Brief berichtet Caroline von Kühn selbst, dass sie an einem zum Briefschreiben bestimmten Tag durch einen ganztägigen Besuch daran gehindert worden sei.²⁷

Trotz der relativen Kürze und Aktualität der Mitteilungen, läuft deren teils recht breit ausgeführte narrative Ausgestaltung der Billetform entgegen:

Sie sollen gleich hören was ich meine, horchen Sie Hoch auf, und faßen es recht was ich da erzehlen werde: Heute früh sitze ich in meiner Stube und trinke mein Täßgen Kaffe so recht behaglich – da kömmt die gnädige Frau wie gewöhnlich zu mir herein, setzt sich mir gerade an den Tisch nüber, und nachdem sie mir einen guten Morgen gewünscht, und wir so alleine sind so fragt sie mich ob ich es wüßte das der junge Herr von Hering aus Ufdrung in Clingen wer[.]²⁸

Solche umfangreichen, detaillierten Schilderungen der Alltagsroutinen sollen ein möglichst unmittelbares Vor-Augen-Stellen der Situation bewirken und den Briefempfänger an den Ereignissen auf diese Weise teilhaben lassen.

Über die Briefe erhält man dabei nicht nur Einblicke in die soziale, sondern auch in die materielle Situation der Schreiberinnen. „[A]ch! Das ist eine Pappiernoht, ja ja!“²⁹ klagt Danscour im Oktober 1795. Die Knappheit des verfügbaren Papiers zwingt zu kurzer Mitteilung, aber auch das vergebliche Warten auf einen Boten zögert das Schreiben und Versenden von Briefen hinaus oder ermöglicht die Fortsetzung bereits begonnener oder abgeschlossener Briefe.³⁰ Schreiben und Versenden von Briefen sind mithin nicht zu trennen von materiellen und ökonomischen Praktiken, wie dem Besorgen von Schreibpapier, dem Bestellen von Boten und dem Reservieren zeitlicher Freiräume zwischen anderen, den Tag füllenden Tätigkeiten der Hauswirtschaft, der Handarbeit oder der Geselligkeit. Diese mit dem Briefschreiben konkurrierenden oder interferierenden Tätigkeitsfelder werden in den Briefen selbst thematisch. Dadurch bleibt der Brief nicht zeit-, raum- und gesellschaftsenthobenes Medium der Mitteilung von Gedanken oder Begebenheiten, sondern wird zu einem Medium der Schriftlichkeit, das in seiner Verwobenheit mit bürgerlichen³¹ Alltagspraktiken selbstreflexiv wird. So werden zum Beispiel gleichzeitig und in unmittelbarer räumlicher Nähe zum Briefschreiben ausgeführte Tätigkeiten anderer im Raum anwesenden Personen mitgeteilt: etwa das Stricken der Weste für Novalis, das Sophie von Kühn ausführt, während Danscour und Caroline von Kühn an Novalis schreiben.³² Der Empfänger des Briefes ist auf diese Weise gleich mehrfach Adressat der im Raum stattfindenden Aktivitäten.

26 Jeannette Danscour an Novalis in Weissenfels, Grüningen, 11. Oktober 1795, Sonntag. In: HKA IV, S. 401.

27 Caroline von Kühn an Novalis in Tennstedt, Grüningen, Ende Mai 1795. In: HKA IV, S. 380.

28 Jeannette Danscour an Novalis in Tennstedt, Grüningen, den 22ten September [1795], abend um 10 Uhr. In: HKA IV, S. 399.

29 Jeannette Danscour an Novalis in Weissenfels, Grüningen, 11. Oktober 1795, Sonntag. In: HKA IV, S. 400 f., hier S. 401.

30 Jeannette Danscour/Caroline von Kühn/Sophie von Kühn an Novalis in Weissenfels, [Grüningen, c. 15. Oktober 1795]. In: HKA IV, S. 401 f., hier S. 401.

31 Die Familien von Kühn und von Hardenberg gehören zwar dem Adel an, ihre Lebensvollzüge und gesellschaftlichen Interaktionen bewegen sich jedoch im Kontext der sich herausbildenden bürgerlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts und sind von dieser nicht zu trennen.

32 Brief von Jeannette Danscour/Caroline von Kühn/Georg von Kühn an Novalis in Weissenfels. In: HKA IV, S. 418–420, hier S. 419.

Auch das Empfangen von Briefen des Korrespondenzpartners wird immer wieder zum Thema. In solchen ‚Briefempfangsszenen‘ werden Situation und Umstände geschildert, unter denen der nun beantwortete Brief des Freundes eingetroffen ist und welche Reaktionen er bei den Empfänger:innen ausgelöst hat. Einen mit den Schwestern verfassten Brief etwa schließt Jeannette Danscour, nachdem sie zuvor die Feder bereits mehrmals mit Sophie und Caroline getauscht hat, mit der Mitteilung, dass während des Schreibprozesses ein Brief von Hardenberg eingetroffen ist, auf den sie zum Abschluss ihres Briefes noch dankend Bezug nehmen: „in dem augenblick hab ich Ihren lieben Brief erhalten, wir freuen uns alle Herzlich über die gute Nachricht Ihres allerseitigen wohlgergehens“³³.

Aber auch die konkreten räumlich-sozialen Umstände und deren Auswirkung auf die Situierung im Raum und die eingenommene Schreibhaltung werden in einzelnen Briefen thematisch und zeigen, wie weit Praktiken weiblichen Schreibens von einer Idealkonstellation eingeübter Körpertechniken in geeigneter räumlicher Ausstattung abweichen können und stattdessen in komplexe Praktiken der Fürsorge und der Arbeit eingebunden sind. So thematisiert die Gouvernante Jeannette Danscour in einem von der Forschung auf Mitte November 1796 datierten Brief an Friedrich von Hardenberg ihre konkrete körperliche Position bei der Niederschrift des Briefes, die sich in der schlecht leserlichen Schrift materialisiert: „meine liebe Mimi ist noch immer krank sie hat Heute ein brechmittel eingenohme sie liegt in dem ich diese unleserliche Zeillen schreibe auf meinen Schoß“³⁴. Die Care-Aufgabe bei der Betreuung des kranken Kindes³⁵, das Schreiben in Anwesenheit anderer und die körperliche Schreibsituation mit dem auf dem Schoß der Schreiberin ruhenden Körper der Kranken interferieren mit den eingeübten körperlichen Gesten des Schreibens und schränken die Führung der Feder mit der Hand ein. Über solche Mitteilungen wird eine Situation weiblichen Schreibens greifbar, die es erlaubt, den in der Soziologie als Folge der sich verbreitenden Kulturtechnik der Schrift beschriebenen „Schriftlichkeitshabitus“³⁶ des bürgerlichen Subjekts im 18. Jahrhundert differenzierter zu betrachten. Während die Soziologie von „Aktivitäten des einsamen Lesens und Schreibens“³⁷ ausgeht, die eine „Selbstregulierung körperlicher Bewegungen“³⁸ und damit eine körperliche Disziplinierung durch den Akt des Schreibens bewirken, sind diese soziokulturellen Modelle der Schriftkultur dahingehend zu erweitern, dass hier in den häuslich-familiären Alltag eingebettete Formen des Schreibens sichtbar werden, die eine komplexe körperliche Interaktionen von sozial-caritativen Praktiken des Haltens, Tagens und Pflegens und ausgeübter Schreibtechnik ausbilden.

II. Kollaboratives Schreiben

In obigen Zitaten bildet sich eine Schreibsituation ab, die der Grundannahme der einsamen Tätigkeit des Schreibens zuwiderläuft und die sozial-gesellige Verankerung

33 Jeannette Danscour/Caroline von Kühn/Sophie von Kühn an Novalis in Weissenfels, [Grüningen, c. 15. Oktober 1795]. In: HKA IV, S. 401 f., hier S. 402.

34 Jeannette Danscour an Novalis in Weissenfels, [Grüningen nach Mitte November 1796]. In: HKA IV, S. 460.

35 Wilhelmine von Rockenthien, vier Jahre alt.

36 Reckwitz: *Das hybride Subjekt*, S. 177.

37 Ebd., S. 168.

38 Ebd., S. 170 f.

des Briefschreibens zu Tage treten lässt. Im Fall der in Grüningen verfassten Briefe bedeutet dies nicht nur, dass während des Briefschreibens andere Personen im Raum anwesend sind und mit diesen interagiert wird, es bedeutet vielmehr auch, dass das Schreiben der Briefe gemeinschaftlich erfolgt.

Bisweilen sitzen mehrere Frauen im Raum beisammen und schreiben simultan Briefe an Friedrich von Hardenberg. Der augenblickliche frustrierte Abbruch einer solcherart parallel begonnenen Niederschrift wird in einem Brief von Jeannette Danscour mitgeteilt und der missglückte Schreibversuch in eine stellvertretende Mitteilung von Grüßen überführt, die sie am Ende ihres Briefes hinzufügt: „Caroline welche an Ihnen zu schreiben angefangen würft die Feder weg und bittet mich Ihnen viele Complimente von ihr zu sagen, indem sie für itz nicht im Stande were einige Zeilen zu articuliren – – –“.³⁹ Eine Schreibhemmung und die Widerständigkeit des Materials entladen sich im ennuyierten Wegwerfen des Schreibinstruments. Die abgebrochene Schreibszene findet ihre schriftliche Darstellung in einem parallel stattfindenden zweiten Schreibakt, der den missglückten Schreibversuch substituiert.

In verschiedenen Briefen übernimmt die Gouvernante Jeannette Danscour das Briefschreiben für die Kinder, insbesondere für Sophie. Zur Evokation einer möglichst lebendigen, unmittelbaren Wiedergabe der von Sophie aufgetragenen Mitteilungen bedient sie sich in einem Brief aus dem Sommer 1795 zunächst der szenisch-dialogisch gestalteten wörtlichen Rede. Nach einem Gedankenstrich wechselt sie in die indirekte Rede, behält aber in dem sich über 14 gedruckte Zeilen hinweg ergießenden Satz den Duktus der mündlichen Rede bei.⁴⁰

Die dialogische Kommunikationssituation aus Briefschreiberin und Briefempfänger wird auf diese Weise zu einer größeren Konstellationen von Kommunikationspartner:innen erweitert, die teilweise abwesend sind, teilweise aber auch gleichzeitig anwesend und Distanzkommunikation mit abwesenden Briefpartner:innen durch gemeinsame Nahkommunikation kollaborativ gestalten. Die allgemeine Erkenntnis der Brieftheorie und der Theorien der Schriftlichkeit, wonach „das Schreiben [...] nicht an das Hier und Jetzt einer gemeinsamen Kommunikationssituation gebunden“⁴¹ und damit durch eine „Zerdehnung der Sprechsituation“ aufgrund „fehlende[r] Kopräsenz“⁴² gekennzeichnet sei, ist so mit Blick auf den Grüninger Kreis zu relativieren. Zwar gilt die Distanzkommunikation zweifelsohne weiterhin für den Briefempfänger, geschrieben wird aber häufig gemeinschaftlich in einer ganzen Gruppe von Verfasserinnen, meist sind es ausschließlich Frauen, die sich von Absatz zu Absatz den Briefbogen weiterreichen. Auf diese Weise schreibt sich ein dialogisches Moment, das aus einer gemeinsamen Kommunikationssituation erwächst, in die Briefe ein und unterläuft monologische Distanzkommunikation. In diesen teils raschen Schreiber:innen-Wechseln nehmen die Korrespondent:innen aufeinander und auf

39 Jeannette Danscour an Novalis in Weissenfels, Grüningen den 4. März [17]96. In: HKA IV, S. 426–428, hier S. 428.

40 Vgl. Jeannette Danscour/Hauptmann von Rockenthien an Novalis in Tennstedt, Montag Nachmittag [Grüningen, den 6 Juli 1795], HKA IV, S. 382 f., hier S. 382 f.

41 Vgl. Kaper/Kittelmann/Strobel/Vellusig: *Geschichte und Geschichtlichkeit des Briefs*, S. 6.

42 Konrad Ehrlich: Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. In: *Schrift und Gedächtnis. Archäologie der literarischen Kommunikation I*. Hrsg. von Aleida Assmann/Jan Assmann/Christof Hardmeier. München 1983, S. 24–43, hier S. 38.

vorausgehend Geschriebenes Bezug, sodass Lesen und Schreiben zu geradezu ineinander verschränkten Prozessen werden.⁴³ Lesen des zuvor Geschriebenen und unverzügliches, schreibendes Kommentieren der Vorrednerin greifen ineinander. Auf diese Weise wird die schriftliche Dialogizität des Briefes, die zwischen zwei räumlich voneinander getrennten Briefpartner:innen erfolgt, auf die im Raum gleichzeitig Anwesenden und kollaborativ Schreibenden ausgedehnt. Die gemeinsame Kopräsenz der Verfasser:innen in einem Raum lässt eine Schreibsituation erahnen, in der sich schriftlicher und mündlicher Austausch unmittelbar überkreuzt haben dürften. Damit hat der Grüninger Kreis Schreibweisen und Schreibstrategien ausgebildet, in denen sich die engen Beziehungen und Interaktionen im familiären Kreis spiegeln.

Das mehrstimmige Abfassen von Briefen dient dabei nicht nur der Ergänzung und Erweiterung von informativen Mitteilungen durch die unterschiedlichen Verfasserinnen. Bisweilen wird die gleiche Information mehrfach von verschiedenen Korrespondentinnen wiederholt, das Wechseln der Feder hat damit die persuasive und assertorische Funktion der Verstärkung und Versicherung und dient der Überzeugung des Briefempfängers durch ein mehrmaliges Bezeugen derselben Aussage. So informiert in einem Brief vom 21. März 1796 zunächst Jeannette Danscour Novalis über den gebesserten Gesundheitszustand seiner Verlobten Sophie von Kühn, ehe Caroline von Kühn die Aussage bestätigt und sogar auf Eberhard als einen weiteren, männlichen Zeugen dieser Nachricht verweist (vgl. Abb. 1).⁴⁴

43 Dies gilt zwar grundsätzlich für die Schriftlichkeitskultur der bürgerlichen Moderne, in der „das routinierte Abwechseln von lesenden und schreibenden Tätigkeiten“ (Reckwitz: *Das hybride Subjekt*, S. 177) selbstverständlich ist, selten ist dies jedoch so eng als unmittelbar antwortendes Schreiben aufeinander bezogen. Eine Besonderheit der von mehreren Verfasser:innen geschriebenen Briefe ist auch, dass die Verfasser:innen der Texte, auf die unmittelbar schreibend Bezug genommen wird, zeitgleich im Raum anwesend sind.

44 Jeannette Danscour/Caroline von Kühn/Sophie von Kühn/Friederike Mandelsloh an Novalis in Weissenfels, [Grüningen,] Montag den 21ten März [1796]. In: HKA IV, S. 430 f., hier S. 430: „Auch ich kann es versichern daß sie sich recht wohl befindet und wenn Ihnen unsere beyde versicherungen noch nicht genug sind, so weiß ich Sie gleich auch an Eb[h]arden“.

Zu dieser Versicherung kommt es jedoch zumindest in dem Brief nicht, da als nächstes Sophie selbst zur Feder greift und die Beteuerungen ihrer Schwester nicht nur bestätigt, sondern in der Betonung ihres momentanen Wohlbefindens noch überbietet. Die Assertionen bilden dabei zugleich eine Klimax von der Mitteilung, „daß Söphgen sich beßer befindet“ (Danscour) über „daß sie sich recht wohl befindet“ (Caroline von Kühn) zu „ich wüßte die Zeit nicht daß ich so wohl gewessen wäre wie jetzo“ (Sophie von Kühn).⁴⁵ Sophies eigenes Schreiben ist zugleich der performativ erbrachte und sich in ihrer Handschrift manifestierende Beleg für ihr relatives Wohlbefinden.

Dabei ist das mehrstimmige Schreiben nicht immer so einvernehmlich. Mitunter werden auch unterschiedliche Meinungen artikuliert, es wird im Brief einander widersprochen und um die Deutungshoheit eines Sachverhalts gerungen. In einem gemeinschaftlich von Jeannette Danscour, Caroline und Georg von Kühn am 31. Dezember 1795 an Friedrich von Hardenberg gerichteten Brief berichtet Jeannette Danscour zunächst ausführlich über den schlechten Gesundheitszustand Sophie von Kühns, über die Einschätzung des herbeigerufenen Arztes sowie von der verordneten Behandlung und deren Erfolg. Nach einer Zwischenrede von Caroline von Kühn, die eine baldige Genesung Sophies in Aussicht stellt, folgt ein von Georg verfasster Abschnitt, in dem er von Hardenberg zu beruhigen versucht und die Schilderungen Jeannette Danscour als Übertreibungen relativiert: „Du würst die so sähnlich gewünschte nachricht von Sopfgen hir in dießen Briefe finden, doch ist es nicht so gefährlich wie dieße Schilterung Dein George“⁴⁶, woraufhin Danscour sich zur Rechtfertigung genötigt sieht und gleich im Anschluss beteuert: „ich habe in meiner Schilderung nichts übertrieben, sondern ganz die Sache wie sie der Hofrath gefunden Ihnen bester Herr von Hardenberg gemeldet.“⁴⁷ Die Apposition, die die Anrede um den vollen Namen mit dem Epitheton „bester“ ergänzt, verleiht der Aussage Nachdruck, mit dem gewählten Verb „gemeldet“ wird die Erfüllung einer Dienstpflicht suggeriert. In dem schriftlich niedergelegten Dialog, der sich im Schreiber:innenwechsel entfaltet, kommt dergestalt das Verhältnis zwischen den Kindern des Hauses von Kühn und ihrer Gouvernante Jeannette Danscour zum Ausdruck, das von einer unsicheren hierarchischen Ordnung geprägt ist: als Bedienstete ist Danscour dem Haus von Kühn unterstellt und zur Erfüllung der ihr auferlegten Pflichten angehalten; als Erzieherin der Kinder befindet sie sich ihnen gegenüber zugleich in einer übergeordnet-autoritären Position. Zugleich dokumentiert der Brief für den Empfänger eine Meinungsverschiedenheit zweier gleichzeitig Schreibender und überlässt die Deutung der einander widersprechenden Aussagen dem Empfänger.

Aber nicht nur an die Aussagen der Vorredner:innen knüpft man beim Weiterschreiben an. Auch das Briefschreiben selbst kann zum Gegenstand der Bezugnahmen auf vorausgehend Geschriebenes werden. Danscour etwa schließt an einen von Caroline geschriebenen Abschnitt nicht durch Bezugnahme auf dessen Inhalte oder durch Hinzufügung weiterer Informationen an, sondern durch eine spöttelnde Bewertung des

⁴⁵ Jeannette Danscour/Caroline von Kühn/Sophie von Kühn/Friederike Mandelsloh an Novalis in Weissenfels, [Grüningen,] Montag den 21ten März [1796]. In: HKA IV, S. 430 f., hier S. 430.

⁴⁶ Jeannette Danscour/Caroline von Kühn/Georg von Kühn an Novalis in Weissenfels, Grüningen den 31ten Dezember [17]95. In: HKA IV, S. 418–420, hier S. 419.

⁴⁷ Ebd., S. 419 f.

Schriftbildes ihrer Vorrednerin: „nun das ist doch eine Schmiererei die nicht schöner sein kann“⁴⁸. Diese Rüge lässt Caroline erneut zur Feder greifen und ihrerseits rechtfertigend auf den Kommentar der Erzieherin Bezug nehmen: „ich hätte sehr gern nicht so geschmirt wenn es meine Hand und Feder anders zugelaßen hätten“⁴⁹. Durch die Kommentierung der ästhetischen Qualität der Handschrift findet eine selbstreferentielle Bezugnahme auf Form und Materialität der Schrift statt. In Carolines entschuldigender Erklärung klingen die körperlichen und materiellen Umstände an, denen das schlechte Schriftbild geschuldet ist. Die Tätigkeit des Schreibens wird in ihrer Abhängigkeit von der Qualität der verfügbaren Schreibinstrumente und von einer aktuellen körperlichen Verfassung reflektiert, die sich zumindest teilweise der willentlichen Beherrschung entzieht.⁵⁰ Performanz und Materialität des Briefeschreibens treten damit in den Vordergrund und überlagern die Mitteilung von Informationsgehalten.

III. Simulation körperlicher Nähe

Was von den Schreiber:innen als störende Interferenz eines möglichst gleichmäßigen Schriftbildes erlebt wird, kann auf Seiten der Empfänger:innen auch als Spur individueller und instantaner körperlicher Präsenz der abwesenden Korrespondenzpartner:innen interpretiert werden. Rügt Jeannette Danscour in obigem Beispiel Caroline für ihre unsaubere Handschrift, so macht sie Novalis in der Nachschrift eines anderen Briefs auf die zitternden Hände aufmerksam, mit denen die kranke Sophie die vorausgehenden Zeilen geschrieben hat: „Diese Zeilen müßen Ihnen bester Hardenberg über alles werth und theuer sein, besonders wänn Sie gesehen hätten, welche Mühe es der armen gekostet sie mit ihrer Zitterten Hand nieder zu schreiben[.]“⁵¹

Mit dieser Bemerkung tritt das Schreiben als körperliche Arbeit ins Bewusstsein, die nur dem gesunden Körper scheinbar mühelos von der Hand geht, dem kranken Körper aber unter Anstrengung abgerungen werden muss. In der Schrift die körperliche Präsenz des Korrespondenten zu sehen, schließt an evolutions- und kognitionstheoretische Erkenntnisse an, wonach der Brief in erster Linie die Funktion der sozialen Beziehungsstabilisation übernehmen soll, die evolutionsgeschichtlich ursprünglich der unmittelbaren körperlichen Interaktion zukommt. Sophia Wege beispielsweise legt in einem Beitrag zu den evolutionsbiologischen Voraussetzungen der Briefkommunikation dar, dass die „physiologische Wurzel“ schriftlicher Distanzkommunikation, „über räumliche und zeitliche Distanzen hinweg soziale Kontakte aufrecht zu erhalten“, im „Drang nach körperlicher Berührung“⁵² liege. Daraus schlussfolgert sie: „Das

48 Jeannette Danscour/Caroline von Kühn/Sophie von Kühn an Novalis in Weissenfels, [Grüningen, c. 15. Oktober 1795]. In: HKA IV, S. 401 f., hier S. 402.

49 Ebd.

50 Zur Selbstreferentialität von Praktiken und dem Zusammenspiel aus Objektbezug, Intersubjektivität und Selbstreferentialität, die allen sozialen Praktiken innewohnt, vgl. auch Andreas Reckwitz: Die „neue Kultursozio-logie“ und das praxeologische Quadrat der Kulturanalyse. In: Ders.: *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*. Bielefeld 2016, S. 23–48, hier S. 36.

51 Sophie von Kühn/Jeanette Danscour an Novalis in Weissenfels, [Grüningen, nach dem 16. Dezember 1796]. In: HKA IV, S. 466.

52 Sophia Wege: Spuren lesen. Evolierte Voraussetzungen brieflicher Kommunikation. In: *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Hrsg. von Norman Kasper [u.a.]. Berlin, Boston 2021, S. 21–37, hier S. 35.

Medium Brief war ein Medium der Berührung.⁵³ Es erscheint aus dieser Perspektive folgerichtig, dass gerade solche briefliche Kommunikation, deren Funktion nahezu ausschließlich in der Aufrechterhaltung von Beziehung besteht, genau diese mediale Schranke in Gesten unmittelbarer körperlicher Berührung zu überwinden versucht. In solchen Briefen, die in erster Linie auf der Beziehungsebene agieren, gewinnen mithin Formen der medialen und materiellen Kommunikation an Relevanz, die diese körperliche Ebene in die Schrift zurückzuholen versuchen oder die Körperlichkeit der Interaktion über die Distanz hinweg simulieren.

So wird die in den brieflichen Mitteilungen suggerierte Unmittelbarkeit zwischen Ereignis und Aufschreiben, die den Empfänger der Briefe am Geschehen teilhaben lassen soll, in Versuche materiell-körperlicher Distanzüberwindung hinein verlängert. Jeannette Danscour etwa gibt Sophie in Stellvertretung für Novalis einen Kuss und berichtet dem abwesenden Geliebten über die Ausführung des Auftrags und die Reaktion der Empfängerin *en détail*:

Ihrer geliebten Sophie habe ich den Kuß so zärtlich als möglich gegeben, und ihr gesicht sah dabey aus, als hätte sie sagen wollen, dieser Kuß in natura, were mir freilich lieber, sie gibt ihn Ihnen zwar eben so herzlich wieder zurück, und wünscht recht sehnlich, Sie so bald als möglich hier zu sehen, sie will nicht schreiben, sondern alles sparen bis Sie selbst kommen[.]⁵⁴

Durch den stellvertretenden Kuss soll die intime Berührung nicht nur imaginiert, sondern körperlich erlebbar werden; dabei wird der erotische Liebeskuss jedoch zum gleichgeschlechtlichen Freundschaftskuss transformiert.⁵⁵ Ein Ungenügen an der Abwesenheit des Geliebten bleibt mithin präsent. So führt die stellvertretende Übermittlung des Kusses geradezu folgerichtig dazu, dass auf weitere briefliche Korrespondenzen verzichtet und stattdessen auf die persönliche Begegnung ebenso gewartet wie – durch das Zurückhalten weiterer brieflicher Mitteilungen – auf ihr insistiert wird.

Eine andere Form versuchter räumlich-physischer Distanzüberwindung zwischen den Briefpartner:innen besteht in der Übersendung materieller und sogar körperlicher Beigaben. Eine ebenso intrikate wie konventionelle Geste ist dabei das Versenden einer abgeschnittenen Haarlocke. Zwischen Novalis und Sophie von Kühn wurden mehrfach Haarlocken ausgetauscht. Die Haarlocke ist dabei nicht nur ein literarisch hoch aufgeladenes Symbol⁵⁶ und beliebtes Memorabilium in der Sepulkralkultur, sie repräsentiert zugleich in besonders eindringlicher Weise die Vermitteltheit der epistolaren Versuche, körperliche Nähe zu erzeugen. Abgelöst vom Körper wird die Locke zum materiellen Artefakt, das den Abwesenden repräsentiert, sie wird mehr zur metonymischen Ersetzung des Körpers, als dass sie noch synekdochischer Teil des Körpers zu

53 Sophia Wege: Spuren lesen, S. 35. Anschlussfähig für diese Hypothese ist auch das Kommunikationsmodell von Watzlawick, Beavin und Jackson, auf das Wege (S. 25) verweist. Watzlawick/Beavin/Jackson unterscheiden zwei Modi der Kommunikation: Während die Übermittlung von Informationen problemlos zeichenbasiert vermittelt werden kann, basiert die Beziehungsebene auf einer analogen, primär körperlichen Kommunikation. Vgl. Paul Watzlawick/Janet H. Beavin/Don D. Jackson: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien* [1967]. Bern 192017, Kap. 2.

54 Vgl. Jeannette Danscour/Friederike von Mandelsloh/Caroline von Kühn an Novalis in Weissenfels, Grüningen den 16ten April [1796]. In: HKA IV, S. 433 f., hier S. 433.

55 Zur Nähe zwischen empfindsamem Freundschaftskuss und erotischem Liebeskuss, die beide im 18. Jahrhundert quadrolabiale Lippenküsse waren, vgl. Dieter Martin: Der Freundschaftskuss im 18. Jahrhundert. In: *Rituale der Freundschaft*. Hrsg. von Klaus Manger/Ute Pott. Heidelberg 2006, S. 51–67, bes. S. 52–54.

56 Man denke etwa an die von der Göttin Iris abgeschnittene Haarlocke der Dido bei Vergil.

sein vermag. Die ambivalente Situierung der Haarlocke zwischen Abfall (man denke nur an das abgeschnittene Haar im Friseursalon) und symbolischer Aufladung wird in der kleinen Anekdote deutlich, in der Sophie ihren Verlobten von Hardenberg um eine erneute Zusendung einer Haarsträhne bitten muss, da die vormals erhaltene – sorgfältig eingewickelt in ein Stück Papier und abgelegt auf dem Schreibtisch des Bruders – unauffindbar verschwunden ist.⁵⁷

Die in der Empfindsamkeit besonders beliebte Verwendung der Locke als Liebesgabe folgt einer Affordanz⁵⁸ des menschlichen Haares, das sich zur Aufbewahrung als materiell-körperliches Artefakt losgelöst vom lebendigen Organismus anbietet. Eingefügt in die Materialien des Briefes – Papier, Tinte, Siegelwachs – ist die Haarlocke zugleich ebenfalls Materialität, die als somatisches Präparat physisch vom Sender zum Empfänger übermittelt werden kann. Sie lässt den Körper des abwesenden Menschen in ihren haptischen, optischen und olfaktorischen Qualitäten sinnlich-physisch erfahrbar werden. Das Berühren der übersandten Haare suggeriert zugleich das Erleben körperlicher Präsenz und macht die Absenz des körperlich-lebendigen Menschen, von dem sie nur ein leblos-separierter Teil ist, umso schmerzlicher bewusst. Sie suggeriert Nähe und macht zugleich die Unmöglichkeit von Nähe spürbar.

Die Haarlocke, die zu Lebzeiten als Liebesgabe fungierte, wird nach Sophie von Kühns Tod zum Zeichen der Erinnerung. Gleich mehrere Frauen aus ihrem direkten Umfeld bat Novalis um die Zusendung einer Haarlocke von Sophie. In einem Brief an Caroline Just bittet er überdies um weitere persönliche Gegenstände aus Sophie von Kühns Besitz, insbesondere um Kleidungsstücke sowie um ein persönliches Notizbuch. Wenn Novalis hier von „kleinen Schreiberreyen“ spricht, die er hofft „ohne Indiskretion“ erhalten zu können, dann macht er deutlich, dass es ihm nicht in erster Linie um den Inhalt dieser persönlichen Aufzeichnungen geht – weder in Hinblick auf intime „Bekanntnisse“ noch hinsichtlich eines möglichen literarischen Werts der Niederschriften –, sondern um den memorablen Wert des kleinen Taschenbuches mit den Eintragungen ihrer Handschrift.⁵⁹ Schließlich behält Novalis diese persönlichen Gegenstände Sophie von Kühns nicht ausschließlich als wohlgehüteten Memorabilienschatz für sich, sondern bindet durch Weitergabe einzelner Objekte weitere Personen aus dem persönlichen Umfeld in das Gedenken mit ein. Charlotte Schiller etwa übersendet er eine Locke Sophie von Kühns:

Sie erhalten hier eine Locke meiner verewigten Freundinn. Sophie erinnerte sich oft in den letzten Tagen Ihrer Liebe und Theilnahme [...]. Dieses kleine Andenken an das köstliche Mädchen wird Ihnen gewiß lieb seyn. Möchte es Ihnen zugleich ein Beweis seyn, wie herzlich ich Sie verehere, wie unvergeßlich mir Ihr Gefühl für Söffchen seyn wird.⁶⁰

Indem Novalis auch eine Locke an Charlotte von Schiller sendet, erweitert er deren Funktionsspektrum vom organischen Gegenstand des privaten Gedächtnisses hin zu Bestrebungen, eine gemeinschaftliche Erinnerung an die Verstorbene im Kreis der gemeinsamen Bekannten zu etablieren. Über Objekte und Formen des gemeinsamen

57 Jeannette Danscour/Sophie von Kühn an Novalis in Weissenfels, Grüningen, den 12ten Fiev[rier 17]96. In: HKA IV, S. 425 f., hier S. 425.

58 James J. Gibson: *Wahrnehmung und Umwelt. Der ökologische Ansatz in der visuellen Wahrnehmung.* München [u.a.] 1982, bes. S. 137–156.

59 Novalis an Caroline Just in Tennstedt, Weißenfels: den 24sten März. 1797. In: HKA IV, S. 207–213, hier S. 212 f.

60 Novalis an Charlotte von Schiller in Jena, Tennstedt. D[en] 25 May. 1797. In: HKA IV, S. 228.

Erinnerns und der gemeinsamen Trauerarbeit versucht Novalis die Beziehungen unter den Hinterbliebenen zu stärken.

Erinnerungsarbeit ist dergestalt aufs Engste verwoben mit Beziehungsarbeit. Die Rahmung des übersandten körperlichen Materials durch einen begleitenden Brief, der die mit der Locke zu verbindenden Deutungsbereiche vorstrukturiert – Sophie habe sich Charlotte Schillers vor ihrem Tod erinnert, die Locke soll ihr Andenken an Sophie von Kühn sein und sie soll die Wertschätzung durch den Verfasser des Briefes bezeugen –, spiegelt komplexe Beziehungspraktiken, die im Sinne eines *doing subjects*, auf einer Koppelung von materiellen Briefbeigaben und diskursiv-epistolaren Kommunikationsformen beruhen.⁶¹

Als Memorabilium hat man schließlich aus den Haaren der Sophie von Kühn ein aufwendig gestaltetes Kreuz geflochten, das mit Goldbeschlägen in stilisierter Liliengestalt verziert ist und aus dem Privatbesitz der Familie von Kühn stammt (vgl. Abb. 2).



Abb. 2: Kreuz aus den Haaren Sophie von Kühns, Schenkung aus Privatbesitz. Foto: Fr. Seidel (Foto Gleiche, Hettstedt). Forschungsstätte für Frühromantik und Novalis-Museum Schloss Oberwiederstedt.

⁶¹ Andreas Reckwitz: *Doing subjects. Die praxeologische Analyse von Subjektivierungsformen.* In: Ders.: *Kreativität und soziale Praxis*, S. 67–81.

Es gibt keine schriftlichen Dokumente, die nähere Auskunft über Datierung und Anlass seiner Herstellung geben;⁶² es ist jedoch – nicht zuletzt aufgrund der Kreuzform – davon auszugehen, dass es sich hierbei um eine Art Reliquie handelt, die nach Sophies Tod angefertigt wurde. Die christologische Kreuzesform wird mit einer Mariensymbolik (Lilien) verbunden, die das menschliche Haar dergestalt in einen religiösen Deutungshorizont einbetten. In dem so entstehenden Materialhybrid aus Körperartefakt und Edelmetall, in dem sie in einer symbolischen Gestaltgebung miteinander verbunden sind, wird das auf die Sterblichkeit verweisende Körperartefakt durch die Schmuckelemente nobilitiert. Das fragile Haarkreuz wird durch einen Rahmen geschützt und war höchstwahrscheinlich zur Aufhängung an einer Wand in den privaten Wohnräumen bestimmt. Private Andacht (Kreuz) und persönliches Erinnern der Verstorbenen (Haare) sind solcherart untrennbar miteinander verbunden.

IV. Fazit: Der Brief als soziales Medium und die Kultur materieller Präsenz

Andreas Reckwitz entwirft das Modell einer Kulturosoziologie, die „zwischen dem Mikro-Interesse an den Details einzelner Praktiken und kultureller Objekte und dem Makro-Interesse an der Transformation der Moderne als kulturelle Formation“⁶³ mit dem Ziel pendelt, „synthetisierende Aussagen über die langfristige Entwicklung kultureller Ordnungen in der Moderne und ihrer Kulturkonflikte“⁶⁴ zu treffen. Folgt man diesem Ansatz und versucht, die aus den Briefen des Grüninger Kreises rekonstruierbaren Praktiken der privaten Beziehungen und der sich im Schreiben und Lesen von Briefen entfaltenden Technologien des Selbst in einen größeren Entwicklungshorizont der Moderne einzuordnen, so gleicht die sich hier anbietende Praxis-/Diskursformation⁶⁵ der Beziehungspflege durch (Brief-)Schreiben dem, was man etwa seit der Jahrtausendwende unter dem Begriff der *Social Media* bzw. der Sozialen Medien als eine Form vorzugsweise privater digitaler Kommunikation und Interaktion erfasst.

Die Frauen des Grüninger Kreises bedienen sich des Briefes als eines sozialen Mediums, das ihnen in erster Linie dazu dient, freundschaftliche Kontakte über die Distanz hinweg aufrechtzuerhalten, immer wieder zu erneuern und zu intensivieren. Dabei geht es vor allem um die Mitteilung ‚kleiner‘ Informationen, die neben alltäglichen Begebenheiten, Klatsch oder Reisemitteilungen immer wieder auch die momentane Situation, in der geschrieben wird, in ihren sensitiven Erlebnisqualitäten für den Empfänger vorstellbar zu machen versuchen. So werden Licht- und Witterungsverhältnisse ebenso mitgeteilt wie Tageszeiten und der persönliche Gemütszustand, von Nebentätigkeiten

62 Vgl. die knappen Angaben dazu bei Heinz Ritter-Schaumburg: *Novalis und seine Braut. Sie war die Seele meines Lebens*. Stuttgart 1986, S. 55. Der knappe Verweis in der Anmerkung, man wüsste nun, wie Sophies Haarfarbe aussah, passt zu dem chavinistischen Ton der Studie, in der mit Blick auf die erhaltenen Sophien-Portraits vor allem darüber gerätselt wird, wie Novalis ein den Bildern nach so unscheinbares Mädchen lieben konnte, und daraus eine völlig unzureichende Qualität der erhaltenen Portraits geschlussfolgert wird.

63 Reckwitz: Die „neue Kulturosoziologie“ und das praxeologische Quadrat der Kulturanalyse, S. 25.

64 Ebd. S. 27. Es geht um die Zusammenführung einer „Mikrologik des kulturellen Details in all ihrer Komplexität und die makrologische Transformation kultureller Strukturen über lange Zeiträume und größere räumliche Kontexte hinweg.“ (ebd.)

65 Zum Begriff der Praxis-/Diskursformation vgl. ebenfalls Andreas Reckwitz: *Praktiken und Diskurse. Zur Logik von Praxis-Diskursformationen*. In: Ders.: *Kreativität und soziale Praxis*, S. 49–66.

wie Handarbeiten oder Kaffeetrinken berichtet und mit anderen im Raum Anwesenden gemeinschaftlich geschrieben, um den Empfänger an der Gemeinschaft teilhaben zu lassen.

Die in Grüningen gepflegte Nutzung des Mediums Brief weist dabei bereits erstaunliche Parallelen zu heutigen digitalen Angeboten der *Social Media* auf: Beginnend mit der Mitteilung von Orts- und Zeitangaben, über aktuelle Stimmungslagen, bis hin zur Nennung gleichzeitig Anwesender und gemeinsam ausgeführter Aktivitäten, findet sich vieles in teils bereits vorstrukturierten Funktionen digitaler Applikationen wieder. Nicht nur Datum und Uhrzeit eines Posts oder Tweets werden als automatisch erfasste Informationen mit veröffentlicht, auch die Auswahl einer Gemütslage aus einem Set von Emoji-Text-Kombinationen, das Markieren von Orten oder das Taggen von Personen ist bei vielen Anbietern möglich. Kommentar- und Share- bzw. Retweet-Funktionen ermöglichen das gemeinsame Schreiben und Kommentieren. Als eine beliebte Form des Instagram-, Facebook- oder Twitter-Posts hat sich ferner die Dokumentation über den Erhalt von Briefen und Geschenken etabliert, die empfangene Post fotografisch präsentieren, den Sender markieren und adressieren.

Es geht bei all diesen Mitteilungen um die Erzeugung von Unmittelbarkeit, die die zeitliche und räumliche Distanz möglichst zu minimieren versucht. Ein zentraler medialer Unterschied, der mit den veränderten Techniken des Schreibens und Distribuierens von Nachrichten zwischen der Briefkommunikation des 18. Jahrhunderts und der digitalen *Social Media*-Kommunikation einhergeht, besteht in den digitalen Möglichkeiten zur Erzeugung virtueller audiovisueller Präsenz. Ein Medium zur Erzeugung dieser Unmittelbarkeit, ohne das sich *Social Media* heute nicht denken ließe, ist das Bild sowohl in Form der Fotografie als auch des Videos. Die Möglichkeiten der bildlichen Vergewärtigung eines abwesenden Menschen waren im 18. Jahrhundert hingegen noch sehr beschränkt. Zwar hebt Klaus Manger zu Recht die zentrale Rolle des Portraits von abwesenden Freunden im Freundschaftsbund, etwa bei Gleim, hervor,⁶⁶ und auch Sophie von Kühn ließ ihr Portrait für den Verlobten von Hardenberg anfertigen (vgl. Abb. 3).

66 Vgl. Klaus Manger: *Rituale der Freundschaft – Sonderformen sozialer Kommunikation*. In: *Rituale der Freundschaft*. Hrsg. von ders./Ute Pott. Heidelberg 2006, S. 23–49.



Abb. 3: Medaillon mit dem Miniaturbildnis Sophie von Kühns mit 27 Perlen, 2x3cm oval, aus dem Besitz von Novalis' Mutter Bernhardine Auguste von Hardenberg, Dauerleihgabe von Freiherr Friedrich von Hardenberg und Frau Elske von Hardenberg (Kanada). Foto: Christoph Sandig. Forschungsstätte für Frühromantik und Novalis-Museum Schloss Oberwiederstedt.

Diese Gemälde funktionierten jedoch grundlegend anders als das schnelle Medium der Fotografie. Während man über Foto und Video, insbesondere seit der Durchsetzung der Digitaltechnik in den vergangenen Jahrzehnten, instantan Aufnahmen machen, vervielfältigen und beliebig oft simultan versenden oder über digitale Kanäle verbreiten – und im Bewegtbild des Videocalls gar audiovisuell in Echtzeit übertragen – kann, ist das Portraitgemälde des 18. Jahrhunderts ein statisches und überzeitliches Medium. Das abwesende Gegenüber kann in seiner idealen und einmalig festgehaltenen Gestalt visuell vor Augen gestellt werden; Veränderungen, tagesaktuelles Erscheinungsbild, der spontane Ausdruck von Gefühlen und Stimmungen lässt sich jedoch nicht transportieren. Versuche einer solchen Erzeugung von Unmittelbarkeit und aktueller Nähe, die die körperlich-räumliche Distanz zu überwinden streben, bedienen sich um 1800 mithin anstatt des Bildes der materiellen Artefakte, die man einander zusendet. In beiden Verfahren geht es vordringlich um das körperliche Präsentwerden der Person.

Der reine Text scheint gestern wie heute zur Evokation körperlicher Präsenz des/r Sprecher:in ergänzungsbedürftig zu sein. Die Teilhabe an der körperlichen Präsenz des anderen über Medien der Fernkommunikation funktionierte nicht über die Sichtbarkeit und das bildlich-auditive Vor-Augen-(und-Ohren-)Stellen, sondern über visuelle und haptische Qualitäten von postalisch zugesandten materiellen Artefakten, die mit der abwesenden Person in unmittelbar körperlicher Beziehung stehen. Während das digitale Zeitalter der Gegenwart in der Verschränkung von Beziehungspraktiken

und medialen Technologien des Selbst eine Kultur der (audio-)visuellen Präsenz ausgebildet hat, war es im 18. Jahrhundert eine Kultur der materiellen Präsenz. Der Privatbrief wurde dabei zu einer Form des sozialen Mediums, das textuelle wie materielle Verfahren der Simulation von Unmittelbarkeit der physisch-körperlichen Präsenz des abwesenden Gegenübers zu Diskurs-Artefaktkonstellationen verschränkte.

